

*Die andere Sammlung* ist ein denkwürdiges Projekt und dies in mehrfacher Hinsicht. Vor allem und zuerst macht es jene transitorische Bilderlandschaft sichtbar, die Ernst und Hildy Beyeler in lebenslanger Tätigkeit hervorgebracht haben, und sie setzt die Akteure ins Licht einer glänzenden Hommage. Diese Topographie auf Zeit erweitert und verstärkt, was die ständige Sammlung in der Fondation auf Dauer zu bieten hat. Sie setzt zusätzliche Höhepunkte, und sie schärft das Profil. Damit verdeutlicht sich aber auch jenes Stillschweigende, wohl niemals Ausgesprochene oder eigens Bedachte: jener Hintergrund nämlich an Überzeugungen und Normierungen, der die jahrzehntelange Arbeit mit Bildern gelenkt hat. Durch die Hände der Galerie Beyeler sind wohl um die 16000 künstlerische Unikate gegangen. Das erreichbar »Beste« daraus, das die Ausstellung sichtbar macht, bestätigt die Kanonisierung einer ganz bestimmten Moderne, deren Eigenart um so deutlicher vor Augen tritt, wenn man sich ans Ausgeschlossene erinnert. Gute Sammlungen beruhen auf Entscheidungen für und das heisst stets auch auf Entscheidungen gegen. Hinter jedem Bild, das in der Ausstellung hängt oder Eingang in die Sammlung gefunden hat, verbirgt sich eine unbekannt Anzahl anderer, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht zum Zuge gekommen sind.

Schliesslich macht *Die andere Sammlung* aber auch erkennbar, dass sich der von Ernst und Hildy Beyeler gesteuerte Galerienach mit festem Ankerplatz in der Bäumlengasse, der sich ins prachtvolle Riehener Schiff der Fondation entpuppt hat, in einem Gewässer bewegte und bewegt, in dem unterschiedlichste Strömungen zusammengefloßen sind. Da gab es zuvorderst die ökonomischen Interessen des Handels, den Bezug auf die Ebbe und Flut von Geldflüssen, die es richtig einzuschätzen galt, um das Überleben zu sichern, lange bevor sich schliesslich der grosse Erfolg einstellte. Engstens damit verflochten sind Urteile über Bilder, über ihren Wert, auch ihre Marktgängigkeit, sind ästhetische Kennerschaft und gleichzeitig die Einschätzung von Preiswürdigkeit. Aber auch der Umgang mit Sammlern, ihren Vorlieben, Wünschen und Passionen, der Umgang mit Künstlern oder ihren Erben, die Zusammenarbeit mit Museen und ihren Verantwortlichen, die Auseinandersetzung mit Kritikern und der öffentlichen Meinung, am Rande auch mit Intellektuellen. Viele von ihnen haben Galerie und Fondation besucht, wichtige Erfahrungen gemacht und mit sich fortgetragen.

Das Wechselspiel der erwähnten und anderer Kräfte lässt sich kaum entwirren, und doch ist es der Stoff, aus dem sich die Geschichte der Kunst formt. Wenn ein Werk das Atelier und die Obhut seines Autors verlassen hat, erfüllen sich seine Schicksale anderswo. In einem Spiel unterschiedlichster Kräfte nämlich, auf das viele Einfluss nehmen, mit mehr oder weniger Nachdruck und Erfolg. Ob man dieses Spiel »frei« nennen darf, ist eine akademische Frage. Aus ihm tritt jedenfalls hervor, was Geltung oder Aufmerksamkeit errungen hat, und zuvorderst und auf lange Sicht: was beanspruchen kann, im Gedächtnis zu bleiben. Die Fondation verwandelt die Flüchtigkeit des Galeriebetriebs in einen Ort der Erinnerung mit öffentlicher Wirksamkeit und auf Dauer.

Der fortwährende Kampf um Anerkennung, aus dem sich formt, was man eben die Geschichte der modernen Kunst nennt, ist sehr verschieden diskutiert worden. Die Künstler der Avantgarden favorisierten zunächst selbst – soweit sie sich dazu geäußert haben – eine Auffassung, nach der ihr eigenes Tun Bestandteil einer grossen Bewegung sei, die nach den Gesetzen des Fortschritts auf ein eindeutiges, wenn auch utopisches Ziel zustrebe. Zugleich aber hat die ständige Verzweigung der Moderne in unterschiedlichste und oftmals widerstreitende Aktivitäten das Bild einer teleologischen Zielstrebigkeit untergraben. Es liegt deshalb nahe, statt dessen von einer produktiven Vielfalt an Positionen und Bestrebungen auszugehen, die sich nicht reimen, nicht auf einen einzigen Nenner bringen lassen. Dem kommt ein theoretisches Modell entgegen, das Shmuel N. Eisenstadt mit dem Begriff der »multiples modernities« umrissen hat. Die Moderne als sich aus-